

HEYNE <

Das Buch

Florenz im Jahre 1300 ist eine unruhige und unheimliche Stadt. Und Dante Alighieri, der spätere Dichter der »Göttlichen Komödie«, ein eigenwilliger, kluger Mann, der, gerade zum Prior der Stadt ernannt, einen spektakulären Mordfall aufdecken soll: In einer alten Kirche wird die mörtelbedeckte Leiche eines berühmten Mosaikkünstlers gefunden. Dante stößt bei seinen Nachforschungen auf ein geheimes Mosaik, dessen Motiv ein Rätsel birgt und doch den Weg zu weisen scheint. So steigt der Prior hinab in die düstere Unterwelt der mittelalterlichen Stadt, wo zwischen lichtscheuem Gesindel illustre Persönlichkeiten ihre Geschäfte treiben und machtvolle Gilden herrschen. Dort trifft er auf einen kleinen Zirkel weiser Männer, die einem Geheimbund angehören, und lernt eine verführerische orientalische Tänzerin kennen, die ebenfalls etwas zu verbergen scheint. Und hinter alldem ziehen die Mächte der Inquisition ihre Fäden. Giulio Leoni hat hier einen prachtvollen historischen Kriminalroman geschaffen – mit einem außergewöhnlichen Helden und einem hochbrisanten Geheimnis, das die gesamte florentinische Welt der Kunst, Kultur und Geheimwissenschaft umspannt.

Der Autor

Giulio Leoni wurde 1951 in Rom geboren, wo er mit seiner Familie lebt. Der Literaturwissenschaftler beschäftigt sich mit der Geschichte der Magie und der Illusionskunst und ist u.a. Mitglied der American Society of Magicians und des Club Magico Italiano. *Dante und das Mosaik des Todes* wurde in alle Welt-sprachen übersetzt.

GIULIO LEONI

Das Mosaik des Todes

Roman

Aus dem Italienischen von
Karin Krieger

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe erschien 2004
unter dem Titel I DELITTI DEL MOSAICO
bei Arnoldo Mondadori Editore S.p.A., Mailand



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften
Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 03/2008
Copyright © 2004 Arnoldo Mondadori Editore S. p. A., Mailand
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2006
Paul Zsolnay Verlag, Wien, hier erschienen unter dem Titel
Dante und das Mosaik des Todes
Copyright © 2008 dieser Ausgabe by
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2008
Umschlagillustration und Umschlaggestaltung:
© Nele Schütz Design, München
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-43288-8

www.heyne.de

FÜR ANNA

PROLOG

AKKO, IM MORGENGRAUEN DES 28. MAI 1291

EIN ZISCHEN durchschnitt die Luft, als hätten sämtliche Schlangen der Wüste den Kopf aus dem Sand erhoben. Auf dem höchsten Punkt seiner Bahn leuchtete das Geschoß im ersten Frühlicht regungslos am Himmel. Nach einer kleinen Ewigkeit setzte es seinen Weg fort und schlug krachend gegen den Wachturm des Tores. Eine Wolke aus Steinsplittern und Ziegelbruchstücken wirbelte ringsumher auf, während das von dem Aufprall in seinen Grundfesten erschütterte Mauerwerk erbebt.

Die Außenkante des Turms, über eine Höhe von zwei Stockwerken zertrümmert, neigte sich langsam und sackte mitsamt den Dachbalken in sich zusammen. Für kurze Zeit übertönten die Angstschreie der Menschen, die in den gähnenden Abgrund unter ihren Füßen stürzten, das Getöse des Einsturzes, dann prallte der gesamte obere Teil des Bauwerks auf die Stadtmauer und schlug eine Bresche neben dem Tor. Eine riesige Staubwolke erhob sich und hüllte die Trümmer ein, während ein zweites Geschoß mit seinem teuflischen Zischen niederging und in der grauen Masse verschwand.

Diesmal wurde der Aufschlag des Felsbrockens nicht von einem Krachen begleitet, sondern lediglich von einem dumpfen Grollen aus dem Trümmerhaufen.

Auf der anderen Seite des Tors war in Sichtweite ein zweiter Beobachtungsposten ins Wanken geraten, als könnte auch er jeden Augenblick einstürzen.

»Sie haben wieder ihre Teufelmaschine eingesetzt, Bruder«, sagte einer der beiden Männer im Raum, rappelte sich mühsam vom Boden auf und eilte zu dem Loch in der Wand, um das Ausmaß

der Katastrophe abzuschätzen. »Die Mauer wird nicht mehr lange halten.«

Den zweiten Mann hatte die Erschütterung nicht niedergeworfen, weil er sich an den schweren Eichentisch geklammert hatte, an dem er gerade etwas schrieb. Mechanisch klopfte er die Kalkreste von seinen Kleidern, während sein Blick zu der Öffnung schweifte, die nun in der Wand klaffte. Doch er ließ sich nicht lange ablenken. Sogleich beugte er sich wieder über die vor ihm liegenden Schriftstücke. Er fuhr sich mit der Hand über die Augen, um die Müdigkeit nach einer schlaflosen Nacht zu vertreiben. Dann schrieb er ein paar Worte. Als er erneut aufsaß, glomm ein Funken Verzweiflung in seinem Blick. »Der Bericht ist fertig. Doch er ist nutzlos, wenn er nicht in seine Hände gelangt«, sagte er leise. »Wir sind verloren. Alles ist verloren.«

»Nein!« rief sein Gefährte, der ihn an den Schultern packte und schüttelte. »Nein, noch ist nicht alles verloren!« Er hielt inne, als bereute er seine Geste. »Wir mögen verloren sein, doch eine Hoffnung gibt es noch«, fuhr er ungestüm fort. »Unten im Hafen liegt ein Schiff. Wenn die Hospitaliter den Kai noch eine Stunde lang halten können, nur bis die Flut kommt ...«

»Unser Schicksal steht unter keinem günstigen Stern, Bruder. Doch vielleicht hast du recht, laß uns unser Glück noch einmal versuchen«, antwortete der Mann am Tisch und wies auf eine mit Eisenbändern beschlagene Kiste, die offen auf dem Boden stand. Mit Hilfe seines Gefährten verstaute er sein Werk hastig darin und verschloß sie mit einem Lederriemen.

Auf dem Tisch lag ein in der Scheide steckendes langes Schwert mit einem Kreuz auf dem Griff. Er nahm es und wollte es sich umgürten. Doch dann besann er sich eines Besseren und wandte sich rasch zur Tür, gefolgt von dem anderen, der die Kiste fest unter dem Arm hielt.

Im Freien empfing sie wildes Kampfgetöse. Trommelwirbel begleiteten den Angriff der Sarazenen auf das letzte Bollwerk der

Christen, die Festung von Akko. Auf einem schmalen, mit Zinnen versehenen Laufgang kamen sie ein kleines Stück voran. Vor ihren Augen luden die Angreifer in der sandigen Talsenke erneut die beiden gigantischen Katapulte. Dutzende von Männern, die von den Eunuchen aus der Leibgarde des Sultans bis aufs Blut gepeinigt wurden, versuchten, die turmhohen Geräte in eine neue Schußposition zu schieben.

Der ältere der beiden Männer blieb einen Moment stehen, um sich die Szene genau anzuschauen. »Sie wollen den Hafen treffen. Beeilen wir uns!«

Alles versank in einem Chaos aus Schreien, Befehlen und Flüchen. Kleine Gruppen von Bewaffneten liefen auf die Bresche zu, aus der ihnen Männer, Frauen und Kinder, gebeugt unter der Last von Bündeln und Hausrat, auf der Suche nach einer unmöglichen Rettung in Panik entgegenirrten.

Unterdessen hatten die beiden Männer die Erdaufschüttung am Festungsgraben hinter sich gelassen und waren in das Labyrinth von Gäßchen eingetaucht, das das Zentrum der Wohnsiedlung durchschnitt. Eilig bahnten sie sich einen Weg durch die Menge zur Anlegestelle. Am Fuß des Abhangs erblickten sie den Binnenhafen, der von einer noch unversehrten Mauer geschützt war. Dort ankerte eine nach Steuerbord geneigte schwarze Galeere mit dem Kiel auf dem Trockenen, da noch Ebbe war. Auf dem eingeholten Segel am Baum war das Rot des Kreuzes zu erkennen. Achtern flatterte eine schwarze Fahne mit einem weißen Totenkopf. Auf den Decksplanken herrschte hektisches Treiben. Die gesamte Mannschaft stand in Waffen bereit, um mit Ruderschlägen zahllose Flüchtlinge abzuwehren, die verzweifelt versuchten, an Bord zu klettern.

Die beiden Männer sprangen in das flache Wasser und kämpften sich durch die Flüchtenden, wobei sie die Körper derer, die im Schlamm ausgerutscht waren, beiseite drückten und mit Füßen traten. Sie kamen nur mühsam voran, erreichten jedoch schließlich die

Bordwand fast unter der Galionsfigur. Eine Lanzenspitze fuhr, von Drohrufen begleitet, gefährlich dicht an ihren Köpfen vorbei.

»Wir wollen nicht an Bord. Doch nehmt um Gottes willen das hier!« rief der ältere der beiden Männer, während der jüngere mit der Kraft der Verzweiflung die Kiste über seinen Kopf hob.

In einer Ecke des Deckaufbaus stand eine kleine Schar vornehm gekleideter Flüchtlinge, die wie betäubt auf die grauenvolle Szene starrten.

Bei dem Ruf fuhr einer von ihnen auf. Er löste sich von der Frau, die er in den Armen hielt, und trat an die Bordwand. Er beugte sich hinunter und nahm dem jungen Mann die Kiste aus den Händen. »Was soll ich damit tun?« fragte er.

»Zum Templerorden. Dort muß sie hin«, antwortete der Mann und wies auf die Fahne am Heck.

»Was ist denn darin?« Offenbar wollte der Edelmann noch etwas hinzufügen, doch seine Stimme wurde von einem plötzlichen Knarren übertönt. Von der Flut angehoben, hatte sich der Rumpf der Galeere bewegt. Abermals in allen Fugen knirschend, setzte sie dann wieder auf dem Grund auf. Erneut erklang das Schlangenzischen, kurz darauf gefolgt vom Tosen einer gewaltigen Säule aus Wasser und Schlamm, nur wenige Armlängen von der Bordwand entfernt. Die durch den Aufprall ausgelöste Welle begrub Dutzende Flüchtlinge unter sich und hob den Schiffskiel wieder aus dem Schlamm.

Dem jungen Mann gelang es, nach Luft ringend, wieder aufzutauchen. Verzweifelt hielt er nach seinem Gefährten Ausschau, doch zwischen den strampelnden Leibern rings um ihn her war keine Spur mehr von ihm.

»Was ist darin?« rief der Mann auf der Galeere noch einmal. Die Seeleute um ihn her hatten begonnen, die Ruder ins tiefere Wasser zu tauchen und das Schiff auf das offene Meer zu lenken.

»Die Wahrheit«, konnte der junge Mann gerade noch flüstern, bevor ein weiteres Zischen die Luft über seinem Kopf zerschnitt.

FLORENZ, AM 15. JUNI 1300 GEGEN MITTERNACHT

ER HATTE mehrere Bögen Papier mit seiner feinen Handschrift beschrieben, während die Kerze auf dem Schreibtisch niederbrannte. Es mußten schon einige Stunden vergangen sein, seit er mit seiner Abhandlung begonnen hatte. Er hielt inne, um das, was er geschrieben hatte, noch einmal durchzulesen.

Er war vollkommen erschöpft, in seinen Schläfen pulsierte der Kopfschmerz, und an Schlaf war nicht zu denken.

»Natürlich, so ist es. Das Gegenteil wäre wider alle Vernunft und Klarheit«, murmelte er und fuhr sich mit der Hand über die Stirn.

Auf dem Tisch standen ein voller Krug und zwei Becher. Er füllte einen davon mit Wasser, bis er überlief und sich auf dem Fußboden eine Pfütze bildete. Von dort bahnte sich das Rinnsal seinen Weg über die unebenen Ziegelsteine und versickerte schließlich in einer Ritze.

»Es fließt nach unten. Es fließt zwangsläufig nach unten«, sagte er laut. Ihm war, als nickte vor ihm zustimmend ein Schatten.

Draußen störte etwas die Totenstille der Nacht. Schwere, stetig näher kommende Schritte, begleitet von einem metallischen Klirren. Als schüttelte jemand Bleche. Oder rasselte mit Schwertern. Seine Hand fuhr zu dem Dolch, den er in einer Innentasche seines Gewandes immer bei sich trug.

Bewaffnete Männer vor seiner Tür. Zu dieser Stunde. Wie lange war es her, seit die Glocke zur nächtlichen Ausgangssperre geläutet hatte?

Seine Augen suchten nach einem Hinweis, der ihm sein Zeitgefühl zurückgeben konnte, doch der schwarze Himmel vor dem

schmalen Fenster zeigte noch keinerlei Anzeichen der Morgendämmerung. Er stand leise auf, löschte die Kerze und versteckte sich in der Nähe des Türpfostens. Er hielt den Atem an und lauschte angestrengt.

Vor der Tür rasselte es erneut. Seine Hand schloß sich fest um den Griff der Waffe. Er hörte zwei dumpfe Schläge gegen die Tür, dann rief eine rauhe Stimme seinen Namen.

»Dante Alighieri?«

Unschlüssig kaute Dante auf der Unterlippe. Das Kloster San Piero hätte, vor allem nachts, von der Wache des Priorats bewacht sein müssen. Übten diese Spitzbuben schon Verrat, kaum daß die Zeremonie seiner Amtsübernahme als Prior vorüber war?

»Messer Durante, seid Ihr da? Macht die Tür auf.«

Er durfte nicht lange zögern. Vielleicht verlangte das Gemeinwohl nach seiner Autorität. Rasch setzte er sich die Kappe mit dem langen Tuch auf, steckte sich den goldenen Siegelring mit dem Lilienwappen an den Zeigefinger, ordnete nach der Art einer römischen Toga die Falten seines Gewandes, wie er es an den Statuen von Santa Croce gesehen hatte, und entriegelte die Tür.

»Was willst du, Halunke?« fragte er barsch.

Vor ihm stand in einem Kettenhemd, das ihm bis über die Knie reichte, ein kleiner, untersetzter Mann. Anstelle des üblichen Panzers mit dem Lilienwappen trug er eine zweite Rüstung aus Metallplatten, die mit Lederbändern zusammengehalten waren, während sein Kopf unter einem zylindrischen Streithelm verborgen war, wie ihn die Kreuzfahrer trugen. Er hatte sein Schwert in die Scheide zurückgesteckt, die an einem Riemen über der Schulter hing, und an seinem Gürtel prangten zwei Dolche.

»Während der nächtlichen Ausgangssperre darf in der Stadt niemand mehr unterwegs sein. Nur Banditen und Taschendiebe erdreisten sich, gegen dieses Verbot zu verstoßen, und sie büßen es am Galgen. Ich hoffe, Ihr habt die Konsequenzen Eures Tuns wohl bedacht«, fuhr der Dichter in drohendem Ton fort.

Dem Mann verschlug es die Sprache. Trotz seines martialischen Aufzugs sah er keineswegs gefährlich aus. Dante hatte seine Hände, während er sprach, keinen Moment aus den Augen gelassen. Die eine hielt eine Lampe, während die andere unbewehrt an der Seite herabhing. Es wäre ein leichtes gewesen, ihn anzugreifen. Zwischen dem Rand des Helms und dem Kettenhemd lag ein daumenbreiter Spalt. Auch die Öffnung am Visier bot, obgleich schwerer zu treffen, die Gelegenheit zu einem Todesstoß, und zwar mit der Dolchklinge ins Auge.

»Ich bin der Bargello. Ich bin kraft meines Amtes hier. Und auch wegen des Euren, denn Ihr seid doch jetzt Prior, und wir alle sind Euch für zwei Monate unterstellt.« Die Stimme des Mannes klang nun jammernd, während er sich gleichzeitig bemühte, seine bescheidene Gestalt zu voller Größe aufzurichten.

Dante beugte sich zu ihm hinunter, um sein Gesicht unter dem Helm zu erspähen. Hinter der kreuzförmigen Öffnung erblickte er eine vorspringende Nase und zwei kleine, eng zusammenstehende Mauseugen.

Jetzt erkannte er ihn. Er war wirklich der Bargello, der Hauptmann der Stadtwache. Ein Gauner an der Spitze anderer Gauner.

Sein Griff am Dolch lockerte sich. »Und durch welchen Zauber könnten unsere Ämter wohl je miteinander verschmelzen?«

»In der Kirche San Giuda, an der neuen Stadtmauer, ist ein Verbrechen geschehen.« Plötzlich wirkte der Mann unsicher. »Ein Mord, der ... womöglich die Anwesenheit einer Autorität der Stadt erfordert«, stammelte er.

»Ein Mord? An wem?«

Anstatt zu antworten, löste der Bargello umständlich seinen Helm. Ein schweißgebadeter Kopf kam zum Vorschein.

»Ja also, da ist etwas ... Merkwürdiges, Unnatürliches ...«

Dante verlor allmählich die Geduld. »Überlaßt es mir, darüber zu befinden, was merkwürdig ist und was nicht. *Omne ignotum pro magnifico*, wie unsere Väter sagten. Alles Unbekannte versetzt

uns in Erstaunen.« Er klopfte ihm auf die Schulter. »Ihr seid gewiß nicht der richtige Mann, um zu erkennen, was der Natur gemäß geschieht und was nicht. Nur das aufmerksame Studium und die vollständige Kenntnis dessen, was ist, verbunden mit der Kenntnis dessen, was nicht ist, ermächtigen den Weisen, die Grenze zwischen dem Gewöhnlichen und dem Erstaunlichen zu ziehen. Es gibt da eine Stelle bei Lukan, über die Ihr einmal nachdenken solltet.«

»Ja ... verstehe«, brummte der Hauptmann.

»Berichtet mir also von dem, was da ist, und nicht von dem, was Ihr zu sehen glaubt.«

Der Bargello wischte sich den Schweiß vom Gesicht. »Ein Mann. Tot. In San Giuda. In der Kirche. Ermordet, glaube ich.«

»Und warum sollte sich die oberste Behörde der Stadt darum kümmern? Ist die Verbrechensaufklärung denn nicht Eure Aufgabe?«

»Doch, natürlich ... aber ... Also, es wäre mir lieber, wenn Ihr Euch das mit eigenen Augen ansehen würdet. Ich bitte Euch.«

Diese Bitte schien ihn große Überwindung gekostet zu haben. Dante sah ihm fest ins Gesicht, während sich seine dünnen Lippen verächtlich verzogen.

»Nicht mit den Augen sieht man gut, Bargello, sondern mit dem Verstand. Was Ihr braucht, ist mehr Verstand. Ihr habt gut daran getan, Euch an mich zu wenden. Und falls die Umstände wirklich so obskur sind, dankt unserem Schutzheiligen Johannes dem Täufer dafür, daß ich nun Prior bin.«

»Ihr kommt also mit?« fragte der Mann erneut, und sein Ton verriet, wie ungeduldig er war. Dann wies er auf den Fußboden und sagte: »Hier ist Wasser auf den Steinen.«

Dante antwortete nicht. Gedankenversunken ließ er seinen Blick zu dem Stück Himmel hinter der Fensteröffnung schweifen und betrachtete die Sternbilder. Eine merkwürdige Art, sein Amt in der Stadtregierung zu beginnen. Die schlechten Vorzeichen beunruhigten ihn.

Er riß sich aus seiner Grübelei und griff zu dem goldenen Stab, den er auf der Truhe abgelegt hatte. »Gehen wir«, befahl er und trat vor dem Bargello durch die Tür.

Sie durchquerten den Säulengang, von dem die einzelnen Zellen abgingen. Dante dachte an die anderen fünf Prioren, die sicherlich in den trüben Schlaf schwacher Geister versunken waren und von Unzucht und Schlemmerei träumten. Er blieb stehen und hielt den Bargello mit einer Hand zurück. »Warum habt Ihr gerade mich aufgesucht?«

Der Mann räusperte sich. Er schien verlegen zu sein. »Weil man mir sagte, daß Ihr mehr als jedermann sonst in den Geisteswissenschaften bewandert seid. Ihr seid doch ein Dichter, nicht wahr? Ihr habt ein Buch geschrieben.«

»Und womit könnte ich Euch als Dichter behilflich sein?«

»In diesem Tod steckt etwas Wahnsinniges.«

Dante beschloß, die Beleidigung zu überhören.

»Es heißt, daß Ihr von allen Prioren der beste seid ...« fuhr der Bargello fort.

»Der beste wofür?«

»Um ... um geheime Dinge zu erforschen.« Der Ton des Hauptmanns schwankte zwischen Bewunderung und Argwohn.

Das Geheimnis ist die Vorstufe zum Verbrechen, wird er sich in seinem schlichten Gemüt sagen, dachte Dante. Vielleicht sah der Bargello sogar in ihm einen potentiellen Missetäter. Nach seiner Amtszeit würde er sich vor diesem Mann in acht nehmen müssen. Doch zunächst schien er wirklich auf seine Hilfe angewiesen zu sein.

Dante ging weiter, und der Bargello folgte ihm schweigend.

Im Licht des Vollmonds überquerten sie den ungepflasterten großen Platz. Er war noch immer mit den Trümmern der Häuser der Familie Uberti übersät, die nach der Niederlage der Ghibellinen in Benevento zerstört worden waren. Mehr als dreißig Jahre hatte man die Ruinen für den Bau neuer Gebäude der Stadt ausgeschlach-

tet. In dem Halbdunkel vor ihnen, das die Öllampen vom Ponte Vecchio kaum erhellten, ragte die seitliche Strebemauer des Turms des Farinata auf, des Oberhaupts der Uberti.

Die Trümmer stachen aus dem Boden wie riesige abgebrochene Zähne. Dieser wüste Platz sollte nach den Plänen des Straßenverwalters das eigentliche Zentrum der Stadt werden. Weiter hinten war der massige Neubau des fast fertiggestellten neuen Priorenpalasts mit seinem überdimensionalen Turm zu erkennen. Ein schlafender Riese wie ein von Jupiters Blitz getroffener Titan, der den Arm zum Himmel reckte. Wer wußte, wie viele ghibellinische, noch mit Blut befleckte Steine in seinen Mauern steckten.

War mit dem gleichen Hochmut nicht auch der Turm zu Babel errichtet worden? Die ganze Stadt schien in eine wilde Raserei gefallen zu sein. Zerstören und Wiederaufbauen. Niederreißen, was sich erhob, um es dann mit neuem Dünkel zu übertreffen, während sich der Neid in die Herzen einnistete wie eine Schlange.

Dante drehte sich zum Bargello um. »Die Abtei San Giuda, habt Ihr gesagt ... Sie gehört nicht zu den Kirchen des ersten Mauerings. Sie liegt außerhalb der Stadtmauer.« Wenn sein Gedächtnis ihn nicht trog, war sie ein ganzes Stück entfernt, weit hinter dem Stadttor, an der Straße nach Rom. »Sie war doch vor vielen Jahren der Sitz eines Augustinerordens«, fuhr er fort. »Ich hörte in Santa Croce davon, in den Vorlesungen der Franziskaner ...« Für einen kurzen Augenblick kamen ihm jene wunderbaren Tage wieder in den Sinn. »Ich dachte, sie sei unbewohnt«, sagte er schließlich.

»Das ist sie auch. Oder sie war es vielmehr. Die Augustiner haben sie vor Jahren verlassen, und seither verfällt sie. Dann hat eine Bruderschaft beschlossen, sie wiederaufzubauen. Wie ich hörte, soll sie der Sitz des *Studiums* von Florenz werden.«

»Eines *Studiums*?«

»Ja ... ebenjenes.«

»Aber in Florenz gibt es doch gar keine solche Universität«, sagte Dante erstaunt.

Der Bargello zuckte mit den Achseln. »Dort will man jedenfalls eine gründen. Kommt, wir können mit meinem Wagen fahren.«

An der Ecke der Via dei Tintori stand ein stabiler vierrädriger Karren. Die beiden stiegen in das von einer Hanfplane überdachte Wageninnere, die Eskorte nahm weiter hinten Platz. Die Hitze unter der Plane war erdrückend, doch wenigstens mußte Dante nicht auf Tuchfühlung mit den Soldaten der Stadtwache sitzen.

Polternd setzte sich das Fuhrwerk in Bewegung, von einem störrischen Pferd gezogen, das von der ungewöhnlichen nächtlichen Ausfahrt ebenfalls wenig zu halten schien. Das Gefährt holperte über die groben Steine, ohne daß die Lederriemen zwischen Wagenkasten und Rädern die Stöße dämpften.

Bei dieser Tortur verschlimmerten sich Dantes Kopfschmerzen zusehends. Er warf einen Blick durch die seitliche Öffnung der Plane und sah das unebene Bossenwerk der alten Stadtmauer vorüberziehen, dann bog der Wagen zum Arno ab und fuhr bis zum Ponte alle Grazie. Die Wache des Stadtviertels, die den Durchgangsverkehr kontrollierte, hielt sie an. Im Licht der Fackeln gab sich der Bargello zu erkennen und befahl, die Kette zu lösen, die die Brückenzufahrt versperre.

Jenseits des Arno schien die Luft dichter zu werden, je mehr sie sich vom Stadtzentrum entfernten. Das Straßenpflaster hörte abrupt auf, und die Räder rumpelten auf dem unbefestigten Weg weiter. Die Steinhäuser waren einer Ansammlung von Holzhütten gewichen, die wie zerlumpte Bettler an der Straße nach Rom standen. Nur hin und wieder unterbrach der dunklere Schatten einer Kapelle oder die Weite eines Feldes oder eines Weinbergs die Eintönigkeit der Landschaft. Die Lichter auf dem Ponte Vecchio waren inzwischen nur noch eine Erinnerung, und im ganzen Viertel herrschte Dunkelheit, die nur durch den Mondschein etwas gemildert wurde.

Dante hatte das Gefühl, daß da etwas an ihrer Seite war, während sie in die Finsternis vordrangen. Heimtückisch und schwer

wie die gelbliche Nebelschicht, die sich aus den Wiesen erhob, schien es neben dem Wagen herzugleiten und Gestalt anzunehmen. Es war das Böse. Das Böse, das von außerhalb gekommen war, sich rings um die Stadt zusammengezogen hatte und sie nun umklammerte.

»Wer ist der Tote?« fragte er unvermittelt. Erst jetzt machte er sich klar, daß der Bargello ihm nichts über dessen Identität erzählt hatte. Da war ein Mensch ins Nichts hinabgestiegen, und man erwähnte nicht einmal mehr mit einem barmherzigen Wort seinen Namen. Im stillen vollführte er eine beschwörende Geste.

»Wir ... Wir wissen es nicht. Geduldet Euch noch ein wenig. Ihr werdet es mit eigenen Augen sehen.«

Dante wollte sich nicht damit zufriedengeben, zuckte dann aber mit den Schultern und schwieg. Eigentlich war es besser so. Da man ihn gerufen hatte, um eine Erklärung für den Vorfall zu finden, war es ihm lieber, sich an die Fakten zu halten und sich nicht auf die unzuverlässigen Wahrnehmungen anderer zu verlassen. Seine Gedanken wanderten zu seiner Zelle in San Piero und zu der Schrift zurück, deren Abfassung er unterbrochen hatte. Er überließ sich dem Rumpeln der Räder und versuchte, seinen müden Körper zu entspannen.

Die Kirche stand gut eine Meile vom Fluß entfernt in südlicher Richtung auf einem freien Feld, bis zu dem der Ring der dritten Stadtmauer inzwischen reichte. Ursprünglich war sie wohl eine Pfarrei an der Straße nach Rom gewesen. Baumaterialien, Werkzeug und Fachwerkbalken waren vor ihr aufgehäuft.

Einen Teil der Apsis hatte man in das Mauerwerk des neuen Bollwerks eingegliedert, während der alte Glockenturm in seinen Grundfesten verstärkt und zu einem Wachturm umfunktioniert worden war. Die Kirche wies die Spuren zahlreicher Veränderungen auf, die sie im Lauf der Jahrhunderte erfahren hatte, was ihr einen sonderbaren sowohl religiösen als auch militärischen Cha-

rakter verlieh. An der Fassade hatte sich ein Spitzbogenportal zu zwei schmalen kreuzförmigen Sehschlitzen gesellt, wie sie für einen älteren Baustil typisch waren. Dante hatte Schilderungen von Pilgern gehört, die aus dem Orient zurückgekehrt waren und von ähnlichen Bauweisen erzählt hatten.

In der Vergangenheit hatte man versucht, den Zugang mit einer Palisade zu versperren, deren Pfähle jedoch hier und da offenbar durchbrochen oder herausgerissen worden waren. Aus dem weit geöffneten Portal drang der flackernde Schein sich bewegender Fackeln.

»Dort drinnen hat man den Leichnam gefunden«, sagte der Bargello, und seine Nasenlöcher weiteten sich, als witterte er eine Gefahr.

Dante kannte diese Reaktion von Tieren auf dem Weg zum Schlachthof. Er hielt den Hauptmann nicht für einen Feigling. In der Schlacht bei Campaldino, elf Jahre zuvor, hatte er beobachtet, wie er dem Ansturm der Aretiner getrotzt hatte, als sich die feindliche Kavallerie auf ihre zerklüfteten Reihen stürzte. Warum hatte er beim Anblick eines Kirchenportals nun solche Angst?

Der Schmerz in seinen Schläfen flammte heftig wieder auf. Er wehrte einen neuen Anfall von Übelkeit ab und schob den immer noch zaudernden Mann unduldsam beiseite. Er wollte die Sache rasch hinter sich bringen und sich auf der Suche nach Ruhe endlich in die vier Wände seiner Zelle zurückziehen. Er trat durch das dunkle Kirchenschiff auf die Gruppe von Fackelträgern zu, die sich vor dem finsternen Hintergrund abhob.

»Messer Durante ... So wartet doch! Bleibt stehen!«

Die angstverzerrte Stimme des Bargellos in seinem Rücken drang wie aus weiter Ferne zu ihm. Zweifellos beeinträchtigten die Schmerzen mittlerweile seine Wahrnehmung. Nicht immer kann der mit Tugend und Wissen gewappnete Geist die Schwäche des schnöden Körpers besiegen, dachte er bitter. Er hatte etwa zwanzig Schritte zurückgelegt, als die Stimme ihn von neuem rief.

»So wartet doch, bleibt stehen!« Doch diesmal klang sie anders, ganz als hätte sich ein Echo hinzugesellt.

Von einem Schwindelgefühl erfaßt, taumelte er noch einige Schritte weiter. Er hatte das Gefühl, nicht allein zu sein, genauso wie wenige Stunden zuvor in seiner Zelle. Er spürte, wie eine Hand ihn am Arm packte.

»Bleibt stehen, hier lauert der Tod!«

Ein bewaffneter junger Mann, dessen langes, blondes Haar unter dem Helm hervorschaute, hielt ihn zurück. Von der Fackel in seiner Hand war der Lichtschein ausgegangen, der Dante umhüllt hatte. Er schien aus dem Nichts gekommen zu sein. Noch immer seinen Arm umklammernd, senkte er die Fackel und beleuchtete das Terrain zu ihren Füßen. Für den Bruchteil einer Sekunde sah Dante seine blauen Augen, dann blickte auch er nach unten und erschauerte.

Er stand am Rande eines Abgrunds. Der Boden des Kirchenschiffs war von einer Seite zur anderen aufgerissen. In der Mitte gähnte ein Schlund, als wäre ein riesiges Gewicht herabgestürzt und hätte die Steinplatten durchschlagen, um sich seinen Weg ins Erdinnere zu bahnen. Der vom Himmel gefallene Luzifer. Nur zwei schmale Gänge an den Seitenwänden, kaum eine Elle breit, waren unversehrt.

Ein Schritt weiter, und er wäre rettungslos in die Tiefe gestürzt. Er wischte sich mit der Hand den Schweiß von der Stirn, dann sank er auf die Knie, um wieder zu Kräften zu kommen. Er brauchte mehr als eine Minute, um sich zu fangen. Die Kopfschmerzen waren verflogen. Er drehte sich nach seinem Retter um, doch der junge Mann war verschwunden. Da bewegte er sich vorsichtig auf den Rand des Grabens zu, um abzuschätzen, wie tief er war. Hier mußte früher eine Krypta gewesen sein. Oder man hatte die Kirche über einem anderen Gebäude errichtet, etwa einer großen römischen Villa mit Zisternen zum Auffangen des Wassers.

Er schaute über die Leere hinweg zur Apsis hinauf. Neben sich

hörte er das Keuchen des herbeigeeilten Hauptmanns. »Messer Durante ... Gottlob seid Ihr rechtzeitig stehengeblieben.«

Dante war, als klänge in dieser Besorgnis ein falscher Ton mit. Unsanft schob er den Hauptmann beiseite und ging dicht an der Wand vorsichtig den schmalen Weg am Rand des Grabens entlang.

Er konnte deutlich eine kleine Schar bewaffneter Männer erkennen, die vor einem Holzgerüst, das sich nach oben in der Dunkelheit verlor, mit erhobenen Fackeln an der Apsiswand standen. Offensichtlich wollten sie eine Gestalt vor sich beleuchten: einen hochgewachsenen Mann, den die Aufregung der anderen ungehört ließ. Sein Kopf war zum Kirchenschiff gewandt, als spähte er in die Dunkelheit und erwartete jemanden.

Seine Reglosigkeit hatte etwas Unnatürliches. Eine Art Schweiß-tuch lag auf seinem Gesicht und verbarg es. Er stand aufrecht, die Hände auf dem Rücken gefaltet.

Dante war sprachlos. In den Mienen der Wachsoldaten, die sich um den Mann drängten, las er die gleiche Ungläubigkeit, die auch ihn erfaßt hatte. Der Mann schien gleichzeitig Opfer und stummer Zeuge des Verbrechens zu sein.

Der Hauptmann rückte näher, offenbar auf der Suche nach Trost wie ein vom Donner verschreckter Hund.

Rasch legte Dante die letzten Schritte zurück. Kurz entschlossen riß er einem der Soldaten die Fackel aus der Hand und hielt sie vor den Leichnam.

Der Tote lehnte mit dem Rücken an einem Stützbalken des Bau-gerüsts. Er trug abgewetzte, ins Graue spielende Kleider. Seine Hände waren auf dem Rücken gefesselt, die Beine gegrätscht und die Knie leicht gebeugt, als setzte er zu einem Sprung an. Kopf und Hals waren mit einer Kalkschicht überzogen, die die Umrisse nur grob nachzeichnete.

Dante unterdrückte den Impuls, dem Mann zu Hilfe zu eilen. Dessen Reglosigkeit verbot die Annahme, daß auch nur noch ein Funken Leben in ihm war. Die an den Pfosten gefesselten Hände

und der festgewordene Mörtelüberzug hielten ihn aufrecht, leicht nach vorn geneigt wie die makabre Galionsfigur eines Schiffes. Charon, der Fährmann im Reich der Schatten, hätte ihn gut als Zierde für sein Boot verwenden können, dachte der Dichter.

»Jetzt versteht Ihr wohl, weshalb sich die oberste Stadtbehörde damit befassen muß. Wir sollten ... Man muß die Heilige Inquisition anrufen. In dieser entweihten Kirche haust der Leibhaftige ...« sagte der Bargello.

Wie oft hatte er schon über die Niedertracht der Menschen nachgedacht, überlegte Dante. Nun hatte er sie in ihrer gemeinsten Form vor Augen. »Ihr habt gut daran getan, mich herzuführen«, sagte er langsam. »Doch was die Inquisition betrifft, so haltet sie vorläufig heraus. Uns bleibt noch genug Zeit, sie einzuschalten, falls ich es für zweckmäßig und notwendig erachten sollte.«

Er ging dichter an den Leichnam heran. Der Mann dürfte zu Lebzeiten etwa so groß gewesen sein wie er selbst. Er schien ihn unter seiner Maske hervor zu beobachten. Doch wie konnte er sein Gewicht halten und stehen bleiben? Dante ließ sich von einem der Soldaten einen Dolch geben und durchtrennte mit einigen energischen Schnitten die Stricke, die die Hände gefesselt hielten.

Die Arme des Mannes fielen wie die eines Lebenden langsam nach vorn. Sein Körper blieb jedoch senkrecht, was die Anwesenden aufschreien und sich bekreuzigen ließ.

Dante fuhr mit der Hand über die Maske. Der Mörtel war trocken und steinhart. Offenbar war dies kein herkömmlicher Mauererkalk; die Hand des Mörders mußte der Mischung festere Bestandteile hinzugefügt haben. Am Nacken des Toten klopfte Dante mehrmals auf die harte Schale und verursachte so eine Reihe kleiner Risse, wie er es früher in einer Glockengießerei beobachtet hatte. Auf diese Weise war das noch dampfende Metall allmählich aus seinem Erdgefängnis befreit worden, während die Hülle unter dem Hammer zerbröckelte.

Nach und nach kam der Kopf zum Vorschein. Unter dem Mörtel

war ein Strick verborgen, der unter dem Kinn des Mannes entlang lief und seinen Hals am Pfosten hielt. Das also war das Geheimnis, das ihn aufrecht hielt. Der Bargello stieß hinter Dante einen Seufzer der Erleichterung aus.

Beginnend an der Stelle, wo die Schicht am dünnsten war, bröckelte die Maske immer weiter ab und gab graue Haarsträhnen frei. Doch vorn widerstand sie, als hätte die Klaue eines Dämons das Gesicht des Ermordeten gepackt, um ihn ins Reich der Schatten zu ziehen.

Einem Volksglauben zufolge trat der zweite Tod, der Tod der Seele, erst zwei Stunden nach dem ersten ein – also dem der Sinne. In dieser Zeit war es noch möglich, den Verstorbenen durch entsprechende Rituale der Totenbeschwörung ins Leben zurückzurufen. Vielleicht wollte der Mörder sichergehen, daß nicht einmal ein Hexenmeister sein Werk zerstören konnte, dachte Dante.

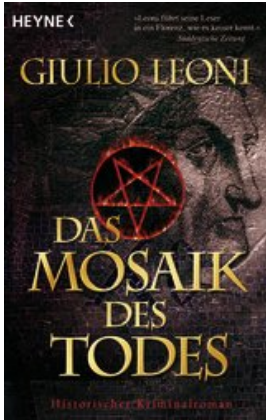
Inzwischen hatte er den Nacken fast vollständig freigelegt. Nach einem erneuten energischen Ruck spürte er, daß sich etwas unter seinen Fingern bewegte und nachgab. Dann löste sich die Maske plötzlich und ließ im Licht der Fackeln das Gesicht des Toten sehen.

Unter den Männern hinter ihm, die näher getreten waren, erhob sich entsetztes Gemurmel. Er hörte, wie sie zurückwichen. Auch der Bargello stöhnte auf und bekreuzigte sich.

Nur Dante regte sich nicht, genauso wie der Mann vor ihm, der ihn mit aufgerissenen Augen anstarrte. Dantes Hände krampften sich um die hohle Form, die dieses Grauen noch kurz zuvor verhüllt hatte. Er war versucht, sie an ihren alten Platz zurückzubefördern, um das, was sich ihren Blicken nun darbot, wieder zu verbergen, und konnte nur mit Mühe den Reflex unterdrücken, zurückzuspringen.

Ein Aussätziger schien sie zum Tanz in seinen Armen aufzufordern.

Ringsumher war Chaos ausgebrochen. Die Soldaten des Haupt-



Giulio Leoni

Das Mosaik des Todes

Historischer Kriminalroman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 336 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-43288-8

Heyne

Erscheinungstermin: Februar 2008

Das Geheimnis des unvollendeten Mosaiks

Florenz im Jahr 1300: Dante Alighieri, Prior der Stadt und späterer Dichter der „Göttlichen Komödie“, jagt nach den Mördern eines berühmten Mosaikkünstlers. Dessen letztes, unvollendetes Werk weist ihm den Weg. So steigt Dante hinab in die düstere Unterwelt der mittelalterlichen Stadt, wo Kunst und Geheimwissenschaft verschmelzen, machtvolle Gilden herrschen und die Inquisition ihren bedrohlichen Schatten wirft. Einziger Lichtblick ist eine schöne Tänzerin, doch auch sie hüllt sich in Schweigen.

Ein prachtvoller historischer Kriminalroman aus dem mittelalterlichen Florenz.